

Ein Auslandsjahr in den USA 2008/09

von Ruben A. Fuchs



Sehr früh stand für mich fest, dass ich ein Jahr im Ausland, was ja heutzutage gleichermaßen heißt außerhalb Europas, verbringen würde. Nach kräftiger Unterstützung bei der Auswahl einer Organisation stand dann auch bald fest, dass dieses Projekt nicht über einen Austausch, sondern im Rahmen der Aufnahme durch eine kulturinteressierte Gastfamilie stattfinden sollte. Nach einem Übermaß an bürokratischem Vorbereitungs-kram und leidlich vielen Impfungsterminen stand dann auch relativ fest, wohin es gehen würde: Die Vereinigten Staaten von Amerika. Zu fragen hatte man sich lange Zeit nur noch: Wohin denn genau? Ich jedenfalls habe beide Daumen gedrückt, dass es bitte, bitte nicht der Südwesten würde (wilde Geschichten von schießwütigen Hillbillys haben einen dann doch eher abgeschreckt). Kurz darauf wurde uns mitgeteilt, welcher Gegend ich zugewiesen wurde:

Arizona



Natürlich wurde mir schon ein wenig mulmig, immerhin ist die Wüste nun nicht genau der natürliche Lebensraum eines eingefleischten Sauerländers. Nichtsdestoweniger war dies genau die Situation, die man sich als angehender Austauschschüler eigentlich wünscht: Weit, weit weg von zuhause soll es sein. Näher an Japan als an Deutschland sollte da gerade genug Distanz darstellen.

Während die Staaten das beliebteste Ziel für ein solches (Vorsicht: Fachbegriff!) akademisches Jahr sind, ist das Spektrum der Alternativen nicht zu unterschätzen. Neben den direkten Nachbarn (Canada, Mexiko) erfreuen sich auch weniger heimatsferne (Skandinavien, Irland, GB) und exotischere Ziele (Bolivien, Argentinien, Australien und andere) trotz absolut nicht selbstverschuldeter geringerer Beliebtheit, aber dennoch zufriedener *Austauschler*. Wenn man ein

Auslandsjahr in Erwägung zieht, sollte man sich nicht auf die Staaten alleine fixieren, sondern Abenteuerlust zeigen!



Typische Landschaft in Arizona

Vorsicht: Klapperschlangen und Kojoten!

In den USA lässt es das Gesetz nicht zu, dass Austauschschüler von einer ausländischen Organisation verwaltet werden, also wird man mit einer deutschen Organisation bei der Ankunft in den Staaten der jeweiligen amerikanischen Partnerorganisation übergeben und hat von da an quasi nur noch mit dieser zu tun. Bei beiden gibt es eine enorme Auswahlmöglichkeit, wobei man sich in der Regel mit der einheimischen auch gleichzeitig die ausländische Organisation aussucht. Bei mir waren dies MAP (Munich Academic Program) in Deutschland und CCI (Center for Cultural Interchange) in den Staaten. Dabei sollte man bedenken, dass die deutsche Seite des Programms dort aufhört, wo der Flieger amerikanischen Boden berührt, also sollte man sich bei der Wahl generell über beide, aber sehr genau über den ausländischen Partner erkundigen.



Alles lief soweit recht glatt ab und ich lernte endlich meine Gasteltern kennen: Pat und Judi, ein älteres Ehepaar (zur Zeit meiner Ankunft war er 69 und sie 61 Jahre alt). Mir wurde zwar im Vorhinein gesagt, die Wahl der Familie könne auch in den älteren Raum fallen, aber trotzdem war ich am Anfang sehr vom Alter der beiden beeinflusst in meinem Verhalten und eher zurückhaltend, was Aktivitäten anging. Völlig zu Unrecht, wie sich herausstellte: Den beiden war sehr daran gelegen, mir so viel vom *American Way of Life* zu zeigen wie möglich und mich in ihre kleine Familie zu integrieren. Einer der großen Vorteile, bei älteren Gasteltern zu leben, ist nämlich, dass das Verhältnis mehr in Richtung Enkel-Großeltern als Kind-Eltern tendiert – was in leichter bis heftiger

Verwöhnung endet! Andere Austauschschüler fuhren jedes dritte Wochenende zu einer Monstertruck-Show, mir wurde verboten, den Abwasch zu machen. Irgendwo gleicht sich alles aus.

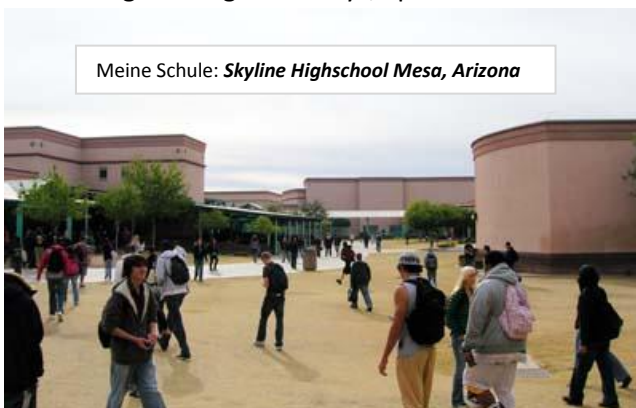
Das heißt beileibe nicht, dass wir nichts unternommen hätten. Da Judi allerdings noch immer 5 Tage die Woche arbeitete (und auch oft sonntags, wie es in Amerika üblich ist), mussten wir Trips etwas langfristiger planen. Dafür hatte Pat als pensionierter Elektriker unheimlich viel Zeit für mich, nicht zuletzt, um mich tatkräftig bei aller Art außerhäuslicher Aktivitäten zu unterstützen als Fahrer, was extrem nützlich war, denn in Amerika darf man schon mit 16 alleine ein Auto fahren. Deshalb gibt es de facto kein öffentliches Verkehrssystem und man muss bei den Freunden immer um



Fahrgelegenheiten bitten, wenn man irgendwo hin möchte, denn Gehwege wurden, jedenfalls in den Wüste, nie an die Straßen gebaut (und bei dem Cowboy-Fahrstil möchte man nicht am Straßenrand laufen). Aber das Wichtigste an einer Gastfamilie ist – so kitschig es klingt – dass man als **Gastkind** akzeptiert, integriert, oder im Idealfall, geliebt wird. Am Vorabend meines Abfluges kam ich um 3 Uhr morgens nach Hause (meine Freunde wollten mich nicht abfliegen lassen, ohne einmal die *Rocky Horror Picture*

Show besucht zu haben) und Judi saß noch draußen und wartete auf mich. Als ich fragte, worüber sie grübele, meinte sie, sie überlege, ob sie Pat überreden sollte, mich am nächsten Morgen nicht zum Flughafen zu bringen. Tödernst. Sie wollten mich noch da behalten. Es tat mir furchtbar leid mich am nächsten Tag zu verabschieden. Im Endeffekt kommt es einem vor dem Flug in die Staaten so schwer vor, sein bekanntes Leben eine (ach so lange) Zeit zurückzulassen, aber wenn man zurückfliegen muss, wird einem erst klar, dass man die neuen Freunde und Wahlverwandten *den Rest ihres Lebens* mit hoher Wahrscheinlichkeit nicht mehr wiedersieht (weswegen Besuche ehemaliger Gastschüler auch nach wie vor hoch im Kurs stehen).

Am Anfang war es mir doch schon sehr unheimlich, wie sehr die Schule im Mittelpunkt des Lebens eines amerikanischen Teenagers steht. Ein normaler Schultag sieht meistens so aus, dass man früh morgens per Bus hinfährt, um 12 eine Mittagspause mit Essen in den Cafeteria hat, um 3 den Bus heim nimmt, seine Hausaufgaben macht, mit der Familie ein wenig fern schaut, und ins Bett geht. Hört sich schlimm an? Wäre es auch, wenn Schule so anstrengend wie in Deutschland wäre. Aber die Schule dort umfasst nicht nur Unterricht, sondern ebenso viele Bereiche des Lebens, die wir hier nachmittags erledigen: Hobbys, Sport und Freunde.



Mein Stundenplan bestand aus Englisch, Mathe, Geschichte (und zwar alle auf so geringem Niveau, dass es mich wirklich störte, nicht von meiner Schule in höhere Klassen gelassen zu werden), Physik (wo man eigentlich nur ein wenig einfachste Mathematik zwischen unheimlich vielen, spaßigen Experimenten, wie z.B. Wasserdruckraketen, Brückenkonstruktionen aus roher Pasta oder Achterbahnpark-Trips,

macht), und zwei frei wählbaren Fächern. Eines davon war durchweg das gesamte Jahr Chor (und meine absolute Lieblingsklasse dazu; nicht, weil ich ein unglaublich guter Sänger wäre - das war und bin ich nicht – sondern weil man in der Klasse höchst entspannt „arbeiten“ konnte) und je ein

Halbjahr Psychologie (eigentlich des Namens nicht wert, aber oft interessant) und Holocaust-Klasse (die so unglaublich gut war, dass meine dortigen Klassenkameraden inzwischen wahrscheinlich weit mehr über die Zeit wissen als die meisten Deutschen). An dieser Stelle ein kleiner Tipp an Schüler, die planen, auch an eine amerikanische High School zu gehen: Nehmt nicht erst das zweite Halbjahr eine Sportklasse. Man braucht vom Plan her zwar keine nehmen, aber es ist insbesondere wegen des durchschnittlichen Brennwertes der Nahrung dort *sehr ratsam!*

Da man dieselben sechs bis sieben Klassen jeden Tag hat, kann man einige Tage lang auch einfach mal (quasi) gar nichts tun – die Versuchung des Schwänzens wird auch, je länger man dort ist, immer größer. Ich habe gerne mein tägliches Nickerchen während der Mathestunde gemacht.



Highschool: Cafeteria



Meine Graduation

Auch ist die Schule der Ort, an dem ihr (weitestgehend) alle eure Freunde kennenlernt und am häufigsten trifft. Und hier sollte man sich auch auf englische Muttersprachler konzentrieren. An meiner Schule gab es einen anderen Austauschschüler aus Deutschland, der in den Pausen meistens mit den anderen Austauschschülern zusammensaß, während meine Schulfreunde allesamt Amerikaner waren. Er hat sich später gewundert, warum mein Englisch so schnell flüssiger und gewählter wurde als seines. Natürlich befreundet man sich dennoch mit den anderen *Austauschlern*, schließlich hat man mit denen (ob sie nun aus Deutschland, Finnland, Japan oder Korea sind) am meisten gemeinsam und versteht sich, besonders am Anfang, wenn man noch schüchtern ist, sich an Einheimische heranzuwagen, sehr gut. Auch heute stehe ich noch sehr rege im Kontakt mit den anderen Schülern meiner Gruppe, aber am besten verstand ich mich nicht einmal mit dem anderen Deutschen, sondern mit dem Polen.



Die meisten amerikanischen Organisationen teilen nicht je einem Gastschüler eine Betreuungsperson zu, sondern legen Schüler einer bestimmten Region (entsprechend etwa dem Großraum Kierspe/Meinerzhagen) unter einem sogenannten *Area Representative* (kurz *AR*) in eine Gruppe. In

meiner Gruppe waren wir 3 Deutsche und je ein Pole, Norweger, Finne, eine Dänin, ein Spanier, ein Vietnameser und eine Vietnamesin.

Zusammen wurden unsere Aufenthalte von einer als Gastmutter und Koordinator erfahrenen AR koordiniert, d.h. wenn einer ein Problem hatte, das sich mit den Gasteltern alleine nicht lösen ließ, musste man sie kontaktieren. Als CCI Gruppe haben wir auch einige Trips zusammen gemacht, z.B. nach Disneyland, Universal Film Studios, Hollywood und Tucson und kamen an einigen Wochenenden zwecks interner Zwischentreffen zusammen, was eigentlich auch immer in einen riesen Gaudi ausartete (spontane Wasserschlachten, Filmabende, Billardpartys usw.).



Trip to California: Hollywood



Auf den ersten Blick war die Wüste eine wirklich unangenehme Wahl als Ziel und ich konnte mir nicht vorstellen, dort ein Jahr zu leben, aber jetzt im Nachhinein könnte man mir New York oder Washington als Alternativziel anbieten und ich würde dankend ablehnen. Arizona war einfach großartig und ich persönlich möchte so oft wie nur irgendwie möglich zurück! Außerdem sind die Sonnenaufgänge einfach unvergleichlich!

